

gesehen habe, kann ich nicht mehr daran zweifeln, daß diese Masse wirklich ein aus der Zeit der Römer herstammendes Kunstprodukt war¹⁾. Es kann sich nur um die oben erwähnte Mötscher Eisenschmelze 'auf Folker' handeln, die auf oder dicht bei römischen Resten, jedenfalls bis ins 15. Jahrhundert tätig war.

Die Keramik im Trierer Bezirk seit Beginn der französischen Besetzung 1794.

Von Dr. P. Brock, Reutlingen (Württ.)^{*}).

1. Der Einfluß französischer Verwaltungsmaßnahmen^{**}).
2. Die ehemalige Porzellan-Manufaktur zu Trier.
3. Die ersten Ansätze zur modernen keramischen Großindustrie a. d. Saar.

Literatur-Nachweis.

- Krüger, E.: Trierer Porzellan, Mitteil. d. Rhein. Ver. f. Denkmalpflege und Heimatschutz. 3. Jahrg., Trier 1909, Heft 2.
- Delamorre, C. H.: Annuaire topographique et politique du Departement de la Sarre pour l'an 1810.
- Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode. Leipzig 1797/1811.
- Cicerone, der, Halbmonatsschrift für die Interessen des Kunstforschers und Sammlers. Jahrg. I—IV. Leipzig 1909/12.
- Jacquemart, A.: Les merveilles de la Céramique. 3 Bde. Paris 1868, 70 und 71.
- v. Haupt, Th.: Panorama von Trier und seinen Umgebungen. Trier 1822.
- Bucher, Bruno: Geschichte der technischen Künste. Bd. 3, Leipzig 1893.
- v. Briesen, Const.: Urkundliche Geschichte des Kreises Merzig. Saarlouis 1863.

1. Der Einfluß französischer Verwaltungsmaßnahmen.

An angestregten Versuchen, eine keramische Industrie heranzuziehen, hatte es weder im Erzstift Trier, noch viel weniger in dem durch ein reges Erwerbsleben, eine stärkere Betonung des Diesseitlebens und hervorragende Monarchen ausgezeichneten Fürstentum Nassau-Saarbrücken gefehlt. Und doch war man außer Ottweiler, Vallendar und einer allerdings bedeutenden Steinzeug-Industrie in Speicher und Höhr-Grenzhausen über Versuche nur wenig hinausgekommen. Die Ursachen dafür hatten wir schon am Schlusse unserer Betrachtungen über das Erzstift Trier kennen gelernt²⁾.

Manche dieser Ursachen konnte allerdings auch die Revolution und die Ende der neunziger Jahre einsetzende, geordnete französische Verwaltung nicht heben, im ganzen aber ist nicht zu verkennen, daß durch die Schaffung eines großen, einheitlichen politischen Gebietes an Stelle der ehemals so zerstückelten Lande des linken Rheinuferes mit ihrer Abschließung gegen einander, ihren beständigen Zöllschikanen, ihrer fruchtlosen Eifersucht und wirtschaftlichen Schwäche ein bedeutender Fortschritt in der Richtung einer freieren, ungehinderten Entwicklung zumal des Wirtschaftslebens errungen war. Unausgesetzt ließ die französische Verwaltung sich die nachhaltige Förderung der Gewerbe und Manufakturen, insbesondere in den Städten, angelegen sein. So ist es zu verstehen, wenn die

¹⁾ Steiningers Schlußwort ist anscheinend in mineralogischen Kreisen weniger beachtet worden. Nach Lepsius, Geologie von Deutschland I (1887) S. 254, „besteht jetzt wohl kein Zweifel mehr, daß die Bitburger Eisenmasse in der Tat meteorischen Ursprungs gewesen ist“. Die Ausführungen von Brauns lassen den Schluß zu, daß heute diese Zweifel behoben sind.

^{*}) s. meinen Aufsatz: Die Keramik, ihre Grundlage und versuchsweise Ausgestaltung im Erzstift Trier, i. Trier. Archiv, Ztschr. f. Trierische Geschichte, Aug.-Sept.-Nummer 1914.

^{**}) Nach Akten des St.A. Coblenz: Saar-Departement F III b, 1, 2 u. 3.

²⁾ s. meinen bereits erwähnten früheren Aufsatz.

Trierische Zeitung²⁾ in ihren «Aussprüchen und Hoffnungen der Stadt Trier bei Gelegenheit der Organisation des Kgl. Preuß. Großherzogtums Nieder-Rhein» im Jahre 1815 schreibt:

„Es tut dem Deutschen wehe, der Wohltaten sich rühmen zu müssen, die er einst von dem Feinde Deutschlands empfing, allein nur Wahrheit ziemt der guten Sache. So werde das aufgenommen, was jetzt gesagt wird.“

„Kaum hatte Trier, hart leidend, die ersten Stürme der gewaltsamen Umwälzung überstanden, als ihm alle Begünstigungen zuteil wurden, deren es nur empfänglich war Unter ihrem (der franz. Regierung) Schutz entstanden hier mehrere Fabriken, worunter sich eine Baumwollspinnerei, eine Tuchmanufaktur und eine Porzellanmanufaktur vorzüglich auszeichnen.“

Es war diese nachhaltige Förderung allerdings auch eine unentbehrliche Notwendigkeit für ein Land, das ein Jahrzehnt lang unter beständigen kriegerischen Unruhen und politischer Zerrüttung geseufzt hatte und dem wirtschaftlichen Ruin nahe war.

Auch um die keramische Industrie war es Ende der 90er Jahre in dem uns am meisten interessierenden Gebiete, dem Saar-Departement, schlecht bestellt. Zu Ende des Jahres 1799 stellte der «Conseil des Mines de la Republique» eine Enquête an über die im Saar-Departement vorhandenen Töpfereien und keramischen Unternehmungen aller Art. Aus den Berichten der 34, das Departement bildenden Kantone geht hervor, daß nur eine Fayence-Manufaktur in Ottweiler vorhanden war, die doch damals auch ihrem Ende nahe war, und außerdem etwa 10 Töpfereien daselbst bestanden. In welcher bedauernswerter Lage sich diese Unternehmer zum Teil befanden, zeigt die folgende Bemerkung zu den 4 im Kanton Büdlich befindlichen Töpfereien. Zu den 3 ersten davon wird bemerkt:

„Diese Fabrikanten sind arm und arbeiten nur auf Bestellung, da sie gar keinen Absatz für ihre Waren haben, die nur aus schlechten Ziegeln und irdenen Töpfen bestehen.“

Zum letzten:

„Dieser Fabrikant ist sehr arm und arbeitet nur selten in Irdenware, er muß sich die notwendigen Rohstoffe noch aus einer Entfernung von 2 Meilen von der Fabrik beschaffen, ihre Kinder gehen gewöhnlich betteln.“

Bemerkenswert ist aus dieser Zusammenstellung vor allen Dingen, daß die Speicherer Steinzeugindustrie infolge der Revolution anscheinend völlig vernichtet worden war, denn aus dem Kanton Kyllburg, zu dem die durch ihre Krug- und Pfeifenbäckerei bekannten Orte Speicher, Binsfeld, Bruch, Orenhofen und Zemmer gehörten, wird nur eine allerdings ziemlich bedeutende Töpferei in Binsfeld gemeldet, welche die Birresborner Mineralquelle mit Krügen versorgte.

Unter der französischen Verwaltung lebte nicht nur diese Steinzeugindustrie wieder auf, es traten auch neue keramische Gründungen großen Stiles, die schon erwähnte Porzellanfabrik in Trier und die nachmals so bedeutend und einflußreich gewordene Fayence-Manufaktur in Mettlach hinzu. Im einzelnen wird von dieser Entwicklung noch zu sprechen sein. Schon früh hatte sich die französische Gesetzgebung, wie um das Fabrik- und Gewerwesen überhaupt, so auch um die Keramik gekümmert und ihre Verhältnisse bis ins Einzelne zu regeln gesucht. Zunächst war es die Gründung solcher Unternehmungen, die der Gesetzgeber im Hinblick auf das Gemeinwohl an bestimmte Bedingungen zu knüpfen suchte.

Das älteste uns darüber vorliegende Gesetz, datiert vom 28. Juli 1791, bezieht sich auf die Begründung von «Usines», in welchen mineralische Rohstoffe auf dem Wege des Brennverfahrens (à l'aide des combustibles) verarbeitet werden. In diesem Gesetze, das weder den Begriff der «Usine», noch den der «substances

²⁾ Trierische Zeitung 1815 S. 9.

minérales» genauer bezeichnet, sind unter den ihm unterworfenen Fabriken die Fayence-, Porzellan-, Glas- und anderen ähnlichen Fabriken nicht erwähnt. Immerhin wurde dieses Gesetz, wie der «Ingenieur en chef des Mines et Usines» gelegentlich eines um 1811 einsetzenden langwierigen Streites über gewerberechtliche Fragen behauptete, fortgesetzt angewandt auf die «Usines qui consomment des combustibles en grand et employent des matières extraites du sein de la terre», demnach also auch auf Fayence- und ähnliche Fabriken.

Das Gesetz schrieb im Wesentlichen die Anmelde- und Publikationspflicht vor, sowie eine Publikationsfrist von 6 Monaten, innerhalb welcher gegen die Neugründung Einspruch erhoben werden konnte. Der Einspruch konnte begründet werden mit hygienischen und moralischen Bedenken, mit Befürchtungen hinsichtlich bevorstehender Feuersgefahr oder ruinöser Konkurrenz. Die Art der öffentlichen Bekanntmachung war in ihm jedoch nicht erörtert. Sie wurde erst geregelt durch Gesetz vom 13. Pluviose des Jahres IX der Republik, in dem «publication et l'affiche de chaque demande pendant un mois» verordnet wurde. Die Einspruchsfrist war also von 6 auf 1 Monat reduziert worden.

Beide Gesetze wurden abgelöst durch ein neues vom 21. April 1810 mit einer Ministerial-Anweisung dazu vom 3. August desselben Jahres. Auch in diesen beiden Gesetzen war von keramischen Unternehmungen nicht die Rede. Sie sollten wiederum Anwendung finden auf «Usines dans lesquelles des substances minérales sont élaborées à l'aide des combustibles», ohne jedoch irgend eine nähere Begriffsbestimmung zu geben. Die beiden wichtigsten Bestimmungen dieser Gesetze waren: Anmeldepflicht unter Beobachtung bestimmter Formalitäten und eines vorgeschriebenen Instanzenweges, Einspruchsfrist von 4 Monaten und Zahlung einer einmaligen Taxe, deren Höhe gemäß § VIII der Instruktion vom 3. August 1810 jeweils vom Ingenieur en chef des Mines et Usines festgesetzt werden sollte. Der Petent hatte zunächst sein Gesuch an den Unterpräfekten seines Departements zu richten. Dieser veranlaßte die öffentliche Bekanntmachung vermittelst Anschlags im Hauptorte des Arrondissements, am Platz der künftigen Niederlassung und am Wohnort des Bittstellers. Nach Ablauf der Einspruchsfrist von 4 Monaten reichten die Bürgermeister der einzelnen publikationspflichtigen Orte das Ergebnis an den Unterpräfekten ein und dieser berichtete über die Angelegenheit an den Präfekten. Nun begannen erst langwierige technische Vorarbeiten. Der Ingenieur en chef des Mines et Usines hatte sich über Lage, technische Einrichtung des neuen Unternehmens, der Ingenieur en chef des Ponts et Chaussées über die Benutzung von Wasserläufen, Brücken und Wegen und endlich der Conservateur des forêts über die benötigte Holzmenge und die Holzpreise gutachtlich zu äußern. Die Fülle dieser Berichte und Gutachten ging darauf zur endgültigen Entscheidung an den Conseiller d'Etat, Directeur général des Mines et Usines in Paris, der sie zur Erteilung oder Verweigerung der Genehmigung dem Minister für Handel und Gewerbe unterbreitete. Bei der Gesuchstellung mußten genau angegeben werden: Die Natur und Art der zu verarbeitenden Rohstoffe, die innere Einrichtung der «Usine», Herkunft der Rohstoffe, Art, Menge und Herkunft der Brennstoffe, sowie der benutzte Wasserlauf unter Beifügung eines Planes im Maßstab 1:10000. Daß bei diesem äußerst komplizierten Apparat, bei der Mannigfaltigkeit der nebeneinander geltenden Bestimmungen, der Unklarheit der darin vorkommenden Begriffe und dem damit gewährten weiten Spielraum bei ihrer Interpretation sich alsbald Schwierigkeiten herausstellen mußten, ist verständlich. In der Tat entspannen sich bei Begründung der Mettlacher und Trierer Manufakturen zwischen den Unternehmern und den einzelnen Behörden über die einzuhaltenden Vorschriften Auseinandersetzungen, die fast drei Jahre zu ihrer Klärung in Anspruch nahmen und den genannten Unternehmungen nicht geringen Schaden zufügten.

Es handelte sich dabei um die Frage, ob Porzellan- und Fayence-Fabriken der mit Gesetz vom 21. April 1810 und Ministerial-Anweisung vom 3. August

desselben Jahres vorgeschriebenen Publikation und Taxe zu unterwerfen seien oder nicht. Wenn sie als «Usines» betrachtet und wenn die verarbeiteten Rohstoffe zu den «Substances minérales» gezählt wurden, dann war die Frage zu bejahen, andernfalls aber zu verneinen. Während sich die Unternehmer und Verwaltungsbeamten auf den letzteren Standpunkt stellten, bejahten die technischen Aufsichtsbeamten und vor allen Dingen der Ingenieur en chef des Mines et Usines, M. Calmelet, die Frage um so entschiedener. Für ihn handelte es sich darum, sich im Bereich seiner amtlichen Kompetenzen nicht beschränken zu lassen. Wurde die Taxe nämlich gezahlt, so stand ihm nach dem Gesetz auch die fortgesetzte Kontrolle der taxpflichtigen Betriebe zu, und daran scheint er, wie wir später sehen werden¹⁾, ein besonderes Interesse gehabt zu haben.

Der erste Teil der Streitfrage, die Publikationspflicht, wurde geklärt durch ein weiteres Gesetz vom 15. Oktober 1810, bezw. die Ergänzung dazu vom 22. November 1811, worin die verschiedenen genehmigungspflichtigen Anlagen in 3 Klassen geteilt und mit den zu erfüllenden Formalitäten einzeln angeführt sind. Nach der genannten Ergänzung wurden die: Fabriques de Fayence, Idem de pipes à fumer Idem de porcelaine, Potiers de terre der zweiten Klasse zugeteilt, von der es in Art. I des genannten Gesetzes heißt:

„La seconde classe comprendra les manufactures et atelier dont l'éloignement des habitations n'est pas rigoureusement nécessaire, mais dont il importe néanmoins de ne permettre la formation qu'après avoir acquis la certitude que les opérations qu'on y pratique sont exécutées de manière à ne pas incommoder les propriétaires du voisinage ni à leur causer des dommages.“

Was den einzuhaltenden Instanzenweg angeht, so brachte das Gesetz insofern eine Erleichterung, als die Publikation nur noch am Orte der künftigen Niederlassung zu erfolgen hatte. Das Gesetz wurde ohne rückwirkende Kraft erlassen.

Noch im Jahre 1827 beruft sich gelegentlich der Anlage einer Töpferei in Merzig die Kgl. Preuß. Regierung auf dieses Gesetz, das damals noch in Geltung war. Nachdem der Bürgermeister sich über «commodo et incommodo» günstig geäußert hat, erfolgt die Publikation, die auf 14 Tage beschränkt wird und darauf die Genehmigung²⁾.

Die zweite, sowohl für Calmelet als auch die Unternehmer weit wichtigere Frage der einmaligen Taxzahlung führte zu einer erstmaligen ministeriellen Entscheidung anlässlich der Mettlacher Gründung am 21. Oktober 1812. Dieselbe fiel zu Gunsten der Unternehmer aus, ebenso wie die am 27. November desselben Jahres erfolgende, wodurch endgültig entschieden wurde, daß Fayence-, Porzellan- und ähnliche Manufakturen weder der Taxe noch der Aufsicht des Ingenieur en chef des Mines et Usines zu unterwerfen seien, da diese Vorschriften nur anwendbar seien auf Manufakturen, «dans lesquelles on travaille des substances métalliques, pyriteuses et salines» oder «qui sont situées sur des cours d'eau». Diese beiden Bedingungen sind für den Minister für Handel und Gewerbe die Voraussetzung für die zutreffende Anwendung der Bezeichnung «Usine» auf eine Manufaktur. So konnten also immerhin Fayence-, Porzellan- und ähnliche Fabriken der Taxpflicht und Aufsicht unterworfen werden, wenn sie, wie es meist der Fall war, an einem Wasserlaufe gelegen waren.

2. Die ehemalige Porzellan-Manufaktur zu Trier.

Die bisherigen Versuche, im Erzstifte Trier eine Porzellan-Industrie ins Leben zu rufen, waren, wie bekannt, im ganzen erfolglos geblieben. Das ist nicht zu verwundern, denn, abgesehen davon, daß das der Porzellan-Industrie unentbehrliche Kaolin sich im Erzstift nicht vorfand, war auch die wirtschaftliche Basis zu

¹⁾ s. 2. und 3. Abschnitt.

²⁾ St.A. Coblenz, Akten der Trierer Regierung, Acc. 54/07. Ttl. 1, Sect. II D 1.

schmal, auf der sie sich hätte aufbauen sollen. Der Absatz war behindert durch die Grenzsperrn der benachbarten zahlreichen Territorien gegeneinander, die zum Teil, wie Mainz, Nassau-Saarbrücken, Pfalz-Zweibrücken eine eigene Porzellan-Industrie besaßen, und die eigene Bevölkerung war wirtschaftlich zu schwach, eine solche Industrie am Leben zu erhalten.

Erst unter der französischen Verwaltung erfuhren die Lande des linken Rheinufer beträchtliche gewerbliche Förderung und insbesondere Trier, der Sitz der Behörden des Saardepartements, nahm an diesem Fortschritt regsten Anteil. Neben einer bedeutenden Tuchmanufaktur war es insbesondere eine, wie wir sehen werden, nicht minder bedeutsame Porzellan-Manufaktur, die der französischen Zeit ihre Entstehung verdankten.

Den ersten Hinweis auf die Existenz dieser Porzellan-Manufaktur in der jüngsten Zeit gab Krüger im Jahre 1909¹⁾, veranlaßt durch wieder aufgefundenen Stücke der Manufaktur und Notizen der Trierer Chronik. Sowohl die dekorative Ausstattung der ihm damals als Ausgangspunkt dienenden Erzeugnisse, insbesondere die auf einem unzweifelhaft hohen künstlerischen Niveau stehende Malerei, als auch die Zeit der Entstehung des Unternehmens, die er in das Jahr 1803 verlegte, wiesen auf innere Beziehungen des Unternehmens zur französischen Porzellan-Industrie hin. Krüger sprach denn auch nicht nur diese Vermutung offen aus, sondern auch seine Überzeugung, daß zur Einrichtung der Manufaktur sicherlich Werkleute aus Sèvres oder einer anderen, größeren französischen Manufaktur nach Trier gekommen seien. Über die Schicksale der Manufaktur in französischer und preußischer Zeit sagten die angezogenen Stellen der Trierer Chronik wenig mehr, als daß sie mit dem Abzug der Franzosen zerfiel, in der preußischen Zeit aber weiter betrieben wurde. Diese Schicksale, soweit das vorliegende Material es zuläßt und es im Rahmen dieser Arbeit geboten erscheint, aufzuklären und insbesondere die Beziehungen zur französischen Keramik nachzuweisen, soll die Aufgabe der folgenden Betrachtungen sein. Sie will keine abgeschlossene Monographie der Trierer Manufaktur bieten — dazu ist das vorgefundene Material viel zu spärlich —, sondern nur neue Anhaltspunkte, von denen aus die keramische Spezialforschung zu einer kunstkritischen Analyse der Trierer Erzeugnisse voranschreiten kann, die sich seit 1909 infolge eifriger Sammeltätigkeit sehr vermehrt haben.

Es sollen zunächst die beiden Notizen der Trierischen Chronik, von denen Krüger ausging, wiedergegeben werden. Sie stammen beide aus preußischer Zeit, die eine von 1816, die andere von 1818. In der ersteren heißt es:

«Die Porzellanfabrik zu St. Martin.»

„Die Porzellanfabrik zu St. Martin bei Trier verdankt ihr Entstehen den wohlwollenden Gesinnungen des vormaligen Präfekten Keppler, welcher zur Emporbringung derselben die Vereinigung mehrerer Aktionärs veranlaßte und selbst ein ansehnliches Kapital dazu hergab. Dieselbe stieg wirklich auf eine glänzende Höhe und verschaffte den Einwohnern der Vorstädte von Zurleiben und Maar und vielen Einwohnern der Stadt einen ergiebigen Verdienst. Beim Rückzug der Franzosen zerfiel auch diese Anstalt, die Gebäude, die inneren Einrichtungen und Warenvorrat wurden öffentlich versteigert, und Herr Marx, Handelsmann zu Zurleiben, wurde Eigentümer des Ganzen zu einem Preise, welcher es ihm möglich machte, die Fabrik fortzusetzen.

Seit dem 1. April dieses Jahres (1816) ist dieselbe auf dessen Betreiben wieder in voller Tätigkeit und beschäftigt jetzt schon täglich über 50 Menschen, und es lohnt die Mühe, diese Anstalt und die feine Ware, welche sie liefert, in Augenschein zu nehmen. Das Kgl. Preuß. Ministerium in Berlin hat dieselbe in besonderen Schutz genommen, nachdem Hochdemselben mehrere Proben zugeschickt waren, und der steuerfreie Eingang dieses Porzellans ist in die Provinzen Ravensberg, Minden

¹⁾ E. Krüger, Trierer Porzellan etc., a. a. O. S. 101 ff.

und Paderborn gestattet worden, wenn die Einfuhr mit den erforderlichen Zertifikaten versehen ist¹⁾.

Dieser Umstand, dann die Umsicht, Gewandtheit und das solide Vermögen des Eigentümers sichern dieser Anstalt Bestand und Aufblühen, und läßt selbst vermuten, daß sie noch größere Ausdehnung erhalten werde.“

Zwei Jahre später liest man eben dort:

„Porzellanfabrik zu St. Martin. Geschmack- und prachtvoll sind ihre Arbeiten. Durch Ankauf unserer Bürger und vieler Fremden, die auf Eleganz halten, wurden unserer Industrie manche Summen erhalten und zugeführt; manche Zweige der schönen Künste werden durch dieses Etablissement befördert, und durch die in selbem statthabende Beschäftigung vieler Menschen der Wohlstand unserer Stadt vermehrt. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Regierung das Gedeihen dieser schönen Anlage durch zweckmäßige Begünstigungen befördern möge.“

Darnach scheint es, als ob der Präfekt Keppler, der seit dem 24. März 1803 als Präfekt des Saar-Departements amtierte und dem alsbald der Baron Bruneteau de St. Suzanne als letzter folgte, die Manufaktur ins Leben gerufen hätte. In Wirklichkeit war es aber ein gewisser Deuster, der im Jahre 1809, wahrscheinlich Ende September oder Anfang Oktober unter Einreichung eines Planes den Präfekten um die Erlaubnis bat, in seinem Eigentume, der ehemaligen Abtei St. Martin auf dem rechten Moselufer, eine Porzellanfabrik errichten zu dürfen²⁾. Vier Gründe führte er dabei zur Unterstützung seiner Bitte an:

1. Die von aller Bevölkerung entfernte Lage des Ortes schaltet jede Feuergefahr aus;
2. Da nur weiches Holz (du bois blanc) sich für die Öfen eignet, ist keine Steigerung der Holzpreise zu befürchten, weil weiches Holz (Linde, Weide etc.) nicht in den Handel kommt, sondern meist zu Holzkohle verarbeitet wird;
3. Das Unternehmen bringt das ganze Jahr hindurch zahlreichen Arbeitern Beschäftigung;
4. Durch Ausfuhr kommt Geld ins Land.

Das Gesuch wird dem Bürgermeister von Trier, A. L. Recking zur Begutachtung durch den Stadtrat unterbreitet und in einer außerordentlichen Sitzung des Stadtrates vom 25. Oktober 1809, nachdem der Bürgermeister als Beauftragter des Stadtrates eine Besichtigung an Ort und Stelle vorgenommen hatte, befürwortet. Am 6. November 1809 wird denn auch tatsächlich vom Präfekten Keppler die Konzession erteilt. Das Jahr 1809 ist aber keineswegs als das tatsächliche Gründungsjahr der Manufaktur zu betrachten, sie war vielmehr sicher schon 1807 und zwar wahrscheinlich gegen Ende des Jahres erstmalig in Betrieb. Dafür sprechen die folgenden Tatsachen, die gleichzeitig auch über andere Fragen Licht verbreiten. Im Trierer Stadtarchiv findet sich die folgende Notiz³⁾:

„Die Porzellanmalerei wurde in dem Martinkloster mit Erfolg betrieben, und sowohl das Porzellan wie auch die Malerei wird von Kennern gerühmt. Eine besondere Erwähnung verdienen die schönen Stücke, welche die römischen Bauwerke der kaiserlichen Treveris darstellen. Gleiches Lob gebührt den Vasen mit Blumen geziert. Die Porzellanfabrik wurde errichtet 1807, und 1813 eingegangen, im Herbst wieder errichtet 1816 und wieder eingegangen 1823; zur französischen Zeit wurde der Ton von Limoges und in der deutschen Zeit von Limoges und Passau (bezogen). Der Errichter war Christian Deuster. Als dem p. Deuster die Fonds ausgingen, verband er sich mit dem Präfekten Keppler, dem Deputierten

¹⁾ Die fragl. Schriftstücke sind im Archiv des Preuss. Handelsministeriums vorhanden, indes unzugänglich.

²⁾ St.A. Coblenz: Saar-Departement, F III b, 3.

³⁾ Trierer Chronik VIII, Jg. 1912 S. 64.

Gant und dem Supräfekt Kars und einem Freund aus Hannover, Schwager von Deuster. Der beste Maler war Baron de¹⁾, malte hauptsächlich historisch und mythologisch.“

Darnach ist also 1807 das Gründungsjahr, und man hat keine Ursache, an der Zuverlässigkeit dieser Angabe zu zweifeln, die offenbar auf weitgehender Sachkenntnis hinsichtlich der Entwicklung der Manufaktur beruht.

In einem Gutachten des Ingenieur en chef des Mines et Usines, M. F. Calmelet, vom 10. Februar 1811 über die Manufaktur heißt es, daß sie «vor ungefähr 3 Jahren» begründet worden sei. Auch diese Angabe weist auf den genannten Zeitpunkt hin.

Immerhin aber scheint sie erst 1809 voll in Betrieb gewesen zu sein, nachdem der Präfekt Keppler sie durch Begründung einer Gesellschaft finanziell sichergestellt hatte, wie aus der folgenden, sehr wertvollen Notiz²⁾ über die Manufaktur hervorgeht:

„Eine Fabrik für Porzellan im Stil von Sevres, hat sich dort (in Trier) niedergelassen. Die wohlfeilen Brennmaterialien, die Bequemlichkeit eines geräumigen Gebäudes und des Moseltransportes, die Entfernung von anderen Unternehmungen dieser Art und die Heimatliebe haben die Wahl eines Künstlers aus der Umgegend von Trier, der seit langem in Paris arbeitete, bestimmt. Seine Unternehmung, deren Erstlingsversuche nicht glücklich gewesen waren, festigt sich mit der Hülfe einer wohlthätigen Hand, die alles fördert, was zur Unterstützung der Industrie dient³⁾.“

Offenbar fehlte es Deuster anfänglich an Geld, das dann von Keppler, seinem Schwager, Antoine Gand und Freund aus Hannover⁴⁾, dem Schwager Deusters, geliefert wurde. Tatsächlich tritt uns im Jahre 1811, aus dem die ersten Schriftstücke der Firma nach der Begründung wieder vorliegen, nur noch die Firma: Gand l'ainé, Freund & Co. entgegen.

Wichtig für uns ist das in der obigen Notiz über die Vorbildung Deusters Gesagte. Er stammte also aus der Umgebung Triers und hatte lange in Paris gearbeitet. Der Begründer des Unternehmens selber hatte also französische Schule hinter sich. Damit ist der ursprüngliche Zusammenhang der Manufaktur mit Paris festgestellt. Möglich wäre es ja immerhin gewesen, daß die Begründer der Manufaktur, soweit sie Keramiker waren, aus Sèvres selbst gekommen wären, denn die Manufacture Impériale war bekanntlich nach der Revolution von der dominierenden Höhe herabgesunken, auf der sie im 18. Jahrhundert gestanden hatte. Sie hatte, wie so viele andere um diese Zeit, das höfische Gewand mit dem einfachen Bürgerkleide vertauscht. Darüber gibt uns der Minister des Innern in einem Bericht an den ersten Konsul über die Manufaktur i. J. 1802 folgenden sehr interessanten Aufschluß:⁵⁾

„Durch die Revolution ist die ehemals so berühmte Fabrik fast gänzlich eingeschlafen. Weil sie von der Regierung keine Unterstützung erhielt, so konnte sie nicht mehr anders, als bloß kaufmännisch zu Werke gehen, d. h. sie mußte sich begnügen, nur courante Artikel zu fabrizieren, die gewiß und bald Absatz fanden. Unter diesen Umständen sind viele geschickte Arbeiter aus derselben abgegangen und sie hat von eigentlichen Kunstwerken nichts geliefert, als im verwichenen Jahre eine Porzellantafel, 3 Fuß hoch und 25 Zoll breit, auf welcher nach van Spaendonck ein schönes Blumenstück gemalt ist“

In Paris gibt es 20 Porzellanfabriken, die größtenteils von geschickten Arbeitern angelegt oder dirigiert sind, welche ehemals bei der Manufaktur in Sèvres in Dienst standen.“

Tatsächlich sprechen auch einige weitere Momente für den Zusammenhang mit Sèvres, die im folgenden zunächst besprochen werden sollen.

¹⁾ Der Name fehlt leider.

²⁾ Übersetzt nach Delamorre: a. a. O. S. 40 ff. — ³⁾ Gemeint ist Keppler.

⁴⁾ s. Personenverzeichnis. — ⁵⁾ Journal f. Fabrik etc. 1802, Bd. 23 S. 429.

Es handelt sich dabei in erster Linie um einen Briefwechsel zwischen der Firma Gand l'ainé, Freund & Co. und den verschiedenen französischen Verwaltungsbehörden über gewerberechtliche Fragen, der auch über den allgemeinen Zustand der Manufaktur, über Rohstoffbezug, innere Einrichtung und Absatz manche Aufschlüsse gibt. Diese Auseinandersetzungen sind, um das gleich vorzuschicken, hauptsächlich deshalb von Bedeutung, weil sie zu der begründeten Vermutung Anlaß geben, daß die Manufacture Impériale mit ihren Interessen dahinter stand. Es muß daher, weil es sich um keinen exakten Schluß, sondern eine, wenn auch wohl noch so begründete Vermutung handelt, dieser gewerberechtliche Streit so weit als notwendig hier aufgerollt werden.

Bekanntlich war die Manufaktur am 6. November 1809 von dem Präfekten Keppler ausdrücklich und förmlich konzessioniert worden. Die Legitimität dieser Konzession wird nun zu Beginn des Jahres 1811 vom «Ingenieur en chef au corps Imperial des mines dans les Departements de la Moselle, de la Sarre, de Rhin et Moselle, du Mont-Tonnere et du Bas-Rhin», M. F. Calmelet, bestritten und zwar unter Hinweis auf § 8 Cap. V der Instruction ministerielle vom 3. August 1810, die, wie früher schon ausgeführt, für solche «Usines», in welchen «des Substances Minérales sont Elaborées à l'aide des Combustibles» Publikations- und Taxpflicht, sowie schließlich, und das war das Wichtigste, das Kontrollrecht für die technischen Verwaltungsbeamten, in diesem Falle also für Calmelet, vorschrieb. Wurden die Porzellanfabriken dem Gesetz vom 21. April 1810 und der Instruktion vom 3. August gleichen Jahres unterstellt, so hatte Calmelet das Aufsichtsrecht über sie. Daß es ihm bei der Trierer Manufaktur tatsächlich um einen möglichst tiefen Einblick in die technische Einrichtung des Betriebes sowie möglichst weitgehende Erschwerung desselben ankam, zeigt die Art und Weise seines Vorgehens gegen sie. Schon im November 1810 hatte er, wie er in seinem Bericht vom 23. Januar 1811 an den Präfekten Baron de Ste. Suzanne zugibt, die Manufaktur genau besichtigt, und schon von diesem Zeitpunkte ab datiert ein offensichtlich gespanntes Verhältnis zwischen ihm und den Unternehmern, die ihm möglicherweise das Recht der Besichtigung abgesprochen haben werden. Er sucht nun zunächst dem Präfekten die Illegitimität des Zustandes klar zu machen und fährt dann fort:

„Ignorant si une demande quelconque a été présentée à ce sujet, je vous prie, Monsieur le Préfet, de vouloir bien m'en instruire et dans le cas, ou les entrepreneurs n'auraient fait encore aucune démarche, de les inviter fortement à ne pas prolonger plus longtemps l'état illicite et conséquemt. précaire dans lequel se trouve leur manufacture.“

Du reste l'affaire à laquelle une telle demande devenue urgente, donnera naissance, s'instruira et se poursuivra suivant la marche prescrite dans le paragraphe précité de l'instruction du Ministre de l'Intérieur du 3 aout, cest là où les demandeurs puiseront tous les renseignements qui leur sont indispensables pour rédiger avec de convenables détails leur pétition.“

Es läßt sich schon in dieser ersten Drohung eine gewisse Gereiztheit nicht verkennen. Auf die «erforderlichen Einzelheiten» in der Petition kommt es ihm besonders an, wie wir später sehen werden.

Am 2. Februar 1811 wendet sich die Firma selbst an den Präfekten und bittet unter Hinweis auf die Aufforderung des Ingenieur en chef, um die Entscheidung, ob die Konzession des Präfekten Keppler Rechtskraft habe oder nicht. Für den letzteren Fall geben sie die in der Instruktion vom 3. August 1810 geforderten Aufschlüsse über die Einrichtung des Betriebes, auf die wir später zurückkommen werden. Sie reichen gleichzeitig der Aufforderung Calmelets gemäß 3 Pläne auf der Basis des gesetzlich vorgeschriebenen Maßstabes ein, während nur ein Exemplar vorgeschrieben war, kurz, sie erfüllen alle rechtlich zu begründenden Ansprüche, sodaß auch der Präfekt, der der Angelegenheit ja völlig unparteiisch

gegenüberstand, was bei Keppler nicht der Fall gewesen war, in einem Schreiben vom 4. Februar 1811 an Calmelet seine volle Befriedigung über das Vorgehen der Unternehmer kundgibt und ihn um seine Ansicht bittet. Die Unternehmer seien im guten Glauben gewesen, mit dem Gesetz übereinzustimmen und hätten überdies seiner Aufforderung gemäß sofort die nötigen Schritte getan. Allein damit war Calmelet offenbar noch nicht gedient. Die Angaben über die innere Einrichtung der Manufaktur müßten genauer, die Pläne deutlicher sein, wie er in seinem langen, doktrinären «Exposé» vom 10. Februar 1811 auseinandersetzt. Wörtlich sagt er darüber Folgendes:

„Ici je lui adresserai l'observation qu'il a imparfaitement compris ce que l'instruction nomme „la consistance de l'usine“; 1. il ne cite que deux tournans (Mühlgänge) ou roues hydrauliques qui font mouvoir les moulés pour broyer les terres. Je crois qu'il en possède une troisième. Sur le petit ruissau qui traverse la ville de Trèves. 2. Il ne spécifie point assez la nature et la principale dimension de ses fourneaux ronds „à allandiers“, imité scrupuleusement de ceux de la Manufacture Imperiale de Sèvres; 3. Il omet l'indication, a la vérité beaucoup moins essentielle, d'une moufle en terre pour cuire les objets peints et d'une autre plus petite en fonte pour les ouvrages les plus soignés et les plus délicats.

Le plan joint a la pétition est extrêmement insuffisant; mais je dois reconnaître qu'il a été induit en erreur par le texte de l'instruction et e-même qui prescrit l'échelle beaucoup trop petite en ce cas, d'un millimètre pour dix mètres

En outre le terme générique de „Plan“ ne signifie pas seulement ici comme il l'a cru, la projection horizontale des objets mais encore leur élévation et leurs coupes sur les lignes principales, particulièrement pour les fourneaux, les parties les plus essentielles de cette usine

Deutlicher hätte Calmelet seine Spionage-Absichten gar nicht kennzeichnen können. Was kümmerte ihn, den technischen Aufsichtsbeamten zur Beobachtung gewerbepolizeilicher Bestimmungen die innere Einrichtung der Öfen gerade dieser Manufaktur, was ihre Muffelöfen «für die sorgfältigsten und delicatesten Arbeiten»? Wozu benötigte er die geforderten Pläne, für die ihm weder das durch Gesetz vorgeschriebene Maßverhältnis von 1 : 10000, das er auf 1 : 100 erhöht wünscht, noch die übliche Horizontal-Projektion, die er durch Quer- und Längsschnitte nicht nur des ganzen Unternehmens, sondern auch einzelner Teile, insbesondere der Öfen, ergänzt wünscht, genügt? Das Gesetz verlangte sie nicht, und ebensowenig seine vorgesetzten Behörden, die seinen Standpunkt schließlich ablehnten. Seine Äußerung über die «gewissenlose Nachahmung der Öfen der Kaiserlichen Manufaktur zu Sèvres» erklärt sein Vorgehen einzig und allein. Sein rein technisches Interesse an dieser Angelegenheit konnte ihn nicht so weit treiben, seine ihm übergeordneten Behörden gingen nicht mit ihm, es bleibt also in der Tat nur noch die letzte Möglichkeit übrig, einen Auftrag der Manufaktur von Sèvres vorauszusetzen. Übrigens tritt in der Geschichte der Keramik noch einmal der Fall auf, daß die kaiserliche Manufaktur in Sèvres lästige Konkurrenten, allerdings unter offiziellem Staatsschutz, zu vernichten sucht, nämlich in Straßburg¹⁾. Dort hatte Paul Hannong, ein Sproß der bedeutenden Keramikerfamilie der Hannong, in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts eine Porzellan-Manufaktur errichtet, die er auf Betreiben der Manufaktur zu Sèvres, die damals noch Staatsmonopol hatte, 1755 aufgeben mußte. Er siedelte nach Frankenthal in der Pfalz über, wo er die nachmals so bedeutend gewordene Frankenthaler Porzellan-Manufaktur ins Leben rief. Als 1766 das Monopol der Manufaktur von Sèvres fiel, nahm sein Sohn und Schüler, Josef Hannong, die Porzellan-Fabrikation in Straßburg mit Erfolg wieder auf. Allein die kaiserliche Manufaktur suchte seinen Absatz derart zu erschweren, daß

¹⁾ Cicerone 1910 S. 387 ff.

Hannong schließlich in Konkurs geriet und das ehemals so glänzende Unternehmen einging.

Ein ganz ähnlicher Fall lag in Trier vor. Hier handelte es sich um eine technisch unzweifelhaft viel gefährlichere Konkurrentin gleichfalls in einem annektierten Grenzgebiete, und es kommt das verschärfende Moment der Entlehnung technischer Fabrikationselemente hinzu. So wäre also das Vorgehen der kaiserlichen Manufaktur, zumal in einer Zeit, in der die außenpolitische Konstellation auch einen ungehinderten Absatz nach Deutschland ermöglicht haben würde, sehr erklärlich.

In diesem Zusammenhange ist diese Feststellung natürlich insofern besonders interessant, als sie die Beziehungen zwischen Trier und Sèvres konkretisiert. Schon die Tatsache allein, daß Öfen nach Art derjenigen von Sèvres in Trier benutzt wurden, läßt auf persönliche Erfahrungen schließen, die in Sèvres selbst gemacht sein mußten. Die Trierer Unternehmer mußten diese Öfen selbst nicht nur gesehen, sondern auch in ihrer Brauchbarkeit erprobt haben.

Die Unternehmer ließen sich zwar noch herbei, die Dimensionsverhältnisse ihrer Öfen anzugeben — sie betrug 3 m im Durchmesser und 2,4 m in der inneren Höhe —, allein die gewünschten Pläne verweigerten sie und baten den Präfekten, die Entscheidung des Ministeriums herbeiführen zu wollen. In einem Gutachten vom 9. April 1811 an den directeur général des Mines in Paris spricht der Präfekt wiederum die Ansicht aus, daß die Unternehmer ihrer Pflicht Genüge geleistet hätten und daß man auf die geforderten Pläne verzichten könne. Die gleiche Antwort gibt er auch Calmelet. Am 20. April 1811 erwidert der Conseiller d'Etat, Directeur général des Mines aus Paris dem Präfekten folgendermaßen:

„Monsieur le Baron, J'ai reçu avec votre lettre du 9. de ce mois, l'Arrêté et les pièces y jointes, par lequel, faisant droit à la demande des Srs. Gand l'ainé Freund & Co., vous proposez au gouvernement de maintenir la manufacture que ces particuliers ont établie dans les Batiments de la ci-devant Abbaye de St. Martin près Trèves; j'examinerai incessamment cette affaire . . .“

So hatte sich also im Laufe der Verhandlungen die ursprünglich höchst einfache Streitfrage zu der Frage zugespitzt, ob die Manufaktur überhaupt fortbestehen solle oder nicht. Auch in der Entscheidung des Ministers für Handel und Gewerbe in Paris vom 9. November 1812 ist diese Anschauung vertreten. Eine endgültige Entscheidung der Streitfrage ist sie nicht, es wird vielmehr zunächst nur die von Calmelet geforderte und von den Unternehmern schon zugestandene Taxe von Frs. 150.— vom Minister als zu Unrecht gefordert abgelehnt und ein weiteres Gutachten des Conservateur des forêts sowie des Directeur général des Ponts et chaussées eingefordert. Diese Gutachten waren von den mit Calmelet zusammenarbeitenden technischen Beamten bis Ende April 1813 noch nicht erstattet, denn am 26. April wendet sich der Directeur général des Ponts et chaussées aus Paris an den Präfekten und bittet um beschleunigte Erledigung der Angelegenheit. Das ist die letzte uns vorliegende Auskunft über diese Frage, deren Erledigung offensichtlich von den technischen Aufsichtsbeamten im Saardepartement trotz allem Drängen der Verwaltungsbehörden in Paris und der Präfektur in Trier in die Länge gezogen wurde. Ob diese Behandlung seitens der französischen Behörde mit dem vorübergehenden Untergang der Manufaktur im Jahre 1813, auf den wir noch zurückkommen werden, in kausalem Zusammenhang steht, ist natürlich schwer zu entscheiden, möglich wäre es jedenfalls.

Daß man die Porzellan-Manufaktur gerade in Trier anlegte, ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß weit im Umkreise ein ähnliches Unternehmen nicht mehr vorhanden war. Das nächstliegende war die Porzellanfabrik zu Niederviller an der oberen Saar, 50 Meilen von Trier entfernt. Dazu kam die Lage Triers an der Mosel, einer schiffbaren Wasserstraße, die es ermöglichte, sowohl die Rohstoffe bis an die Fabrik heranzuführen, als auch die Erzeugnisse zum Rhein zu

befördern, wo sie nicht allein in den dort vorhandenen großen Konsumptionsgebieten unmittelbar Absatz fanden, sondern auch leicht nach dem Osten umgeschlagen werden konnten. Außerdem bot sich in der unmittelbar an der Mosel gelegenen ehemaligen Abtei St. Martin ein sehr geeignetes Gebäude dar. In unmittelbarer Nähe der Abtei lagen 3 alte Mehlmühlen, von denen 2, durch einen Seitenarm der Mosel angetrieben, zur Verarbeitung der bezogenen Erden dienten. Diese Mühlen waren nach Angabe der Unternehmer schon lange außer Betrieb gewesen, weil in der Stadt und ihrer Umgebung Überfluß an solchen Mühlen vorhanden sei.

Die Rohstoffe bezog die Fabrik in der französischen Zeit auf dem Saônekanal aus den Kaolinlagern zu Limoges, die ja auch den Bedarf der kaiserlichen Manufaktur befriedigten. Dieser weite Transport verteuerte natürlich die Produktion nicht unerheblich, eine Erwägung, die sogar Calmelet bewog, die Taxe auf nur Frs. 150.— festzusetzen. «La belle position commerciale, l'Étendue de ses débouchés, m'auroient fait hausser encor cette Evaluation si je n'eusse considéré en même temps l'Eloignement tres considérable où elle se trouve des matieres premières.» Jedenfalls scheint er die Manufaktur immerhin für recht konkurrenzfähig gehalten zu haben, denn in seinem Exposé, in dem er einmal den Fall völliger Freiheit in der Begründung solcher Manufakturen annimmt, heißt es:

„On verrait ou l'on pourrait voir s'élever dans les Dépts. voisins une certaine quantité de Manufactures semblables . . . , qui se ruineraient les unes les autres. Et dans cette lutte que doit prévenir une police prévoyante ce seraient peut-être les plus anciennes, moins avantageusement situées, qui succombraient.“

Mit Rücksicht auf die Lage der beiden Manufakturen mochte er die Trierer wohl mit Recht als günstiger gestellt und darum für eine gefährliche Konkurrentin, Sèvres gegenüber, halten.

Das weiche Holz, von dem jährlich etwa 500 stères¹⁾ benötigt wurden, bezog die Manufaktur aus den Wäldern der Saargegend, von wo aus es regelmäßig nach Metz auf den Markt gebracht wurde, weil, nach Angabe der Unternehmer, nicht einmal die Bäcker es gebrauchen konnten. Um 1811 waren in der Manufaktur gegen 100 Leute tätig, überwiegend Einwohner des Saardepartements. Die führenden Stellen waren indes, wie wir später sehen werden, mit Franzosen besetzt, über deren Namen die vorhandenen Schriftstücke leider gar keinen Aufschluß geben. Von vornherein war man aber bemüht, Einheimische heranzubilden, wie der folgende Bericht der «Gesellschaft für nützliche Forschungen im Saardepartement», die ihren Sitz in Trier hatte, aus dem Jahre 1809 zeigt²⁾. Er zeigt gleichzeitig, welche Bedeutung man der Begründung eines solchen Unternehmens in Trier beimaß. Es heißt darin:

„Compte rendu des travaux de la société des recherches utiles du Département de la Sarre depuis la séance publique du 4 septembre 1808.

Deux établissements de la plus grande importance pour le département sont formé depuis peu de temps à Trèves: La fabrique de porcelaine de Mr. Deuster et la fabrique de drap de Mr. Lyon.

La formation d'une fabrique de porcelaine dans un département lui présente une branche d'industrie si rare et si avantageuse en même temps, qu'on en a observé jusqu'à présent, de semblables que dans des capitales ou des villes très populeuses. Que Trèves se félicite donc d'en posséder une dans son sein. Elle doit envisager cette établissement avec d'autant plus d'intérêt que Mr. Deuster et ses associés ont pour principe de prendre les apprentis parmi les indigènes et d'en former de bons ouvriers.

¹⁾ 1 stère = 1 cbm.

²⁾ Protokolle der Ges. f. nützl. Forschungen, Trier 1808/09 S. 22.

On a la satisfaction de voir prospérer cette fabrique depuis, que des personnes éclairés et notamment Mr. Keppler, ont soutenu le crédit et les talents de l'entrepreneur, en lui confiant des fonds, sans lesquels son entreprise aurait manqué. Déjà l'on construit un second four, et dans quelques mois d'ici cet établissement sera en pleine activité.“

Gand, einer der Unternehmer, war im Jahre 1814 selbst Mitglied der Gesellschaft für nützliche Forschung. Damals war die Gesellschaft eben mit chemischen Versuchen beschäftigt, die französischen Rohstoffe durch deutsche, die man in den Kantonen Gerolstein und Blankenheim im Prümischen gefunden zu haben glaubte, zu ersetzen, allein diese Versuche wurden, wie es heißt, durch den Krieg unterbrochen. Gand hatte schon durch Proben festgestellt, daß sich aus dieser einheimischen Erde bei entsprechender Zusammensetzung «eine noch weißere Erde ergebe, als jene des Porzellans von Sèvres»¹⁾.

Über die wichtigste Frage, welche Künstler bei der Manufaktur tätig waren, geben die vorhandenen Schriftstücke leider gar keinen Aufschluß. Immerhin aber ergaben sich einzelne, vielleicht die wichtigsten Namen aus den Trierer Zivilstands-Registern, die lückenlos für die Jahre 1807—13 einschließlich, also für die Blütezeit der Manufaktur, geprüft wurden.

Dabei wurde über den in der Trierischen Chronik als bester Maler bezeichneten Baron de . . . garnichts gefunden, und auch eine letzte Flucht in die Öffentlichkeit vermittelt der Trierer Presse war erfolglos. Wichtig für die Klassifikation der erhaltenen Erzeugnisse ist für uns immerhin die Bemerkung, daß er hauptsächlich «historisch und mythologisch malte» Vielleicht gelingt es der Trierer Lokalgeschichte, seinen Namen und seine Schulung festzustellen.

Die ermittelten Namen der Künstler, Arbeiter und Inhaber der Manufaktur sind im folgenden zusammengestellt:

1. *Deuster, Christian Josef, Porzellanfabrikant, seine Frau: Anna Maria Freund (Geb.-Reg. 1809).*
2. *Gand, Antoine, 43 Jahre, ? en droits, St Martin und seine Frau: Marie Eve Antoinette Keppler (Geb.-Reg. 1811 u. 1813).*
Derselbe als Zeuge bei Alexis Delbarre's Heirat (H.-Reg. 1813 s. 5).
3. *Coeur d'assier, Joseph Maurice, Fabrik-Direktor, wohnhaft in St. Martin, Vater des verstorbenen Jos. Leopold Coeur d'assier, geb. in Paris, gest. am 25. März 1813 in St. Martin. (Ohne Berufsbezeichnung). Mutter: Marguerite Olivier (St.-Reg. 1813).*
4. *Dévouton, Jean Baptiste, Maler, Zurleuben, seine Frau: Françoise Laboroux (Laborot St.-Reg. 1813, Geb.-Reg. 1810, 12 u. 13).*
Derselbe, als Vater und Françoise Laborot als Mutter, Felix Vansong, Trier, Modelleur, als Zeuge. (St.-Reg. 1813).
Derselbe, als Zeuge bei Delbarre's Heirat (H.-Reg. 1813).
Derselbe, als Zeuge bei Warlangs Heirat. (H.-Reg. 1813 s. 5, 6 u. 7).
5. *Delbarre, Alexis, 21 Jahre, geb. in Paris, Maler, wohnhaft in Trier, Sohn des Alexis Albert Delbarre, Imprimeur in Paris. Zeugen: Antoine Gand St. Martin, Jean Baptiste Devouton, Maler, Zurleuben. (H.-Reg. 1813).*
6. *Warlang, Jean Baptiste, Maler, 22 Jahre, geb. in Trier. Zeuge: Jean Baptiste Devouton, Maler, Zurleuben. (H.-Reg. 1813).*
7. *Vansong, Felix, Modelleur, Trier, 45 Jahre, als Zeuge beim Tode eines Kindes von Jean Bapt. Devouton, Maler, Zurleuben. (St.-Reg. 1813).*
Derselbe, Modelleur, Trier, geb. in Niederviller. Zeuge: Franz Brenner, Modelleur, Trier, 25 Jahre. (H.-Reg. 1813 s. 13).
8. *Schepper, Chrétien, Porzellandreher, Trier, Vater der verstorbenen Cath. Schepper. (St.-Reg. 1813).*

¹⁾ Bericht des Kreis-Direktors an den General-Gouvernements-Sekretär. Staatsarchiv: Provis. Verw. des Saardep. V Nr. 43.

- Derselbe, geb. in Frankenthal, Sohn des verstorb. Chr. Schnepfer, Porzellandreher, wohnhaft zu Frankenthal, stirbt am 19. Oktober 1813. (St.-Reg. 1813).*
Derselbe, Porzellandreher, Trier. (H.-Reg. 1809).
Derselbe, Fayencier, Trier. (H.-Reg. 1812).
9. *Erasme, Wilhelmus, Porzellandreher, Trier, als Zeuge bei Jean Graeff's Heirat. (H.-Reg. 1812 s. 14).*
 10. *Ludowicy, Jacob, Porzellandreher, 21 Jahre, Trier, als Zeuge bei Jean Graeff's Heirat. (H.-Reg. 1812 s. 14).*
 11. *Stein, Barthelemy; 24 Jahre, Fayencier, Zurlauben. (H.-Reg. 1812).*
 12. *Hitter, Jacob, Porzellandreher, 21 Jahre, Trier, geboren in Bondenbach (Saardepartement), als Zeuge bei Jean Graeff's Heirat. (H.-Reg. 1812 s. 14).*
Derselbe, Porzellandreher, Trier (Trierer Chron., monatl. Nachweis d. Geburt. 1817).
 13. *Brenner, Franz, Modelleur, Trier, Zeuge bei Felix Vansong. (H.-Reg. 1813 s. 7).*
 14. *Graeff, Jean, Porzellandreher, 22 Jahre, Trier. (Geb.-Reg. 1813).*
Derselbe, Johann, Porzellanmacher, Trier (Tr. Chron., monatl. Geb.-Nachw. Juli 1821).
Derselbe, Jean, Porzellandreher, geb. in Bontenbach (Saar-Dep.) (H.-Reg. 1812).
 15. *Flesch, Theodor, Porzellandreher, 23 Jahre (Geb.-Reg. 1813).*
Derselbe, Theodor, Porzellanmacher, Zurleiben (Trier. Chron., monatl. Geb.-Nachweis, Juli 1816).

Es sind also 5 Franzosen, und zwar der ungenannte Baron, die beiden Coeur d'assier, Dévouton und Delbarre einwandfrei festgestellt. Von diesen waren der erstere und die beiden letzteren sicher als Maler in der Manufaktur tätig, und zwar spezialisierte sich Baron de auf historische und mythologische Darstellungen. Coeur d'assier der Vater war Fabrikdirektor, offenbar auch Fachmann, während über den Beruf des 1813 verstorbenen Sohnes nichts verlautet. Der Name Olivier ist in der Geschichte der Keramik kein unbekannter. Ein Olivier wird von Jacquemart 1788 als Fayencier nachgewiesen. Ein anderer fertigte den dem Konvent angebotenen Ofen, der die Bastille darstellte¹⁾. Ein dritter war Leiter der 1740—50 gegründeten Manufaktur zu Aprey (Haute-Marne²⁾). Ein J. Olivier begründete 1717 die Manufaktur zu Montpellier (Herauld), die 1729 mit dem Titel «Manufature Royale» ausgezeichnet wurde³⁾. Ein Olivier war es schließlich, der Souroux, dem Gründer der 1773 entstandenen Porzellan-Manufaktur zu Paris, Rue de la Roquette, nachfolgte⁴⁾.

Als vierter Maler war außerdem noch Warlang bei der Manufaktur tätig, den auch Krüger schon nachgewiesen hatte. Aber nicht nur aus der französischen Porzellan-Industrie hatte sich die große und künstlerisch bedeutende Trierer Manufaktur ihre Kräfte beschafft, sondern auch aus den nicht allzu fern gelegenen Manufakturen zu Niederviller und Frankenthal zog sie Hilfskräfte heran. Der Modelleur Vansong, der in Niederviller geboren wurde, war doch offenbar in der dortigen Porzellan-Manufaktur, deren Geschichte im Auftrage der Gesellschaft für lothringische Geschichte geschrieben werden sollte, tätig gewesen, denn er kam erst als Vierziger in die Trierer Manufaktur. Auch Schepper, dessen Vater schon in der Frankenthaler Manufaktur gearbeitet hatte, hatte sicher eine längere Tätigkeit in dieser Manufaktur hinter sich.

So waren im Ganzen unzweifelhaft die Vorbedingungen gegeben, die eine gedeihliche Entwicklung dieses Unternehmens herbeiführen konnten. Tatsächlich gingen aus ihm in dieser ersten Periode seiner Blütezeit technisch und künstlerisch hervorragende Stücke hervor, die der Manufaktur einen wachsenden Absatz verbürgten. Allein die im Jahre 1813 wieder hereinbrechenden Kriegswirren, welche die französische Herrschaft so jäh vernichteten, nahmen der Manufaktur ihre hervorragenden Kräfte, die allein ihre Blüte herbeigeführt hatten. Die Franzosen

¹⁾ Jacquemart, a. a. O. III S. 56. — ²⁾ Ibid III S. 74. — ³⁾ Ibid S. 121. — ⁴⁾ Ibid S. 313.

mußten abziehen und vollgültige Ersatzkräfte hatte man offenbar bisher weder gewinnen noch heranziehen können. Wenn sie überhaupt in ihrem vollen Werte zu ersetzen waren, so war die dazu verfügbare Zeit viel zu kurz gewesen. Die deutschen Arbeiter und Keramiker, die wir namentlich erwähnten, waren damals fast alle erst gegen 20—25 Jahre alt. Es war der Manufaktur in dem wieder auf sich selbst gestellten preußischen Trier ihr künstlerischer Charakter und damit ihre wirtschaftliche Basis genommen, denn das Porzellan hatte zu jener Zeit als das höchst qualifizierte keramische Erzeugnis noch eine überragende Bedeutung als Luxusgegenstand, an den man hinsichtlich seiner Ausstattung die höchsten Anforderungen stellte, während das Bedürfnis des Alltags und der breiten Massen hauptsächlich von der aufblühenden Steingutindustrie, die in Mettlach, Wallerfangen, Saargemünd, Longwy und Luxemburg, also in allernächster Nähe der Trierer Gegend ihren Sitz hatte, befriedigt wurde. Dazu hatte man auch mit der Konkurrenz der Thüringer Industrie zu rechnen, die schon zu Beginn des Jahrhunderts ihre Erzeugnisse bis an den Rhein brachte¹⁾. Schon die erwähnte Notiz der Trierer Chronik, von der Krüger ausging, berichtete über den Fall der Manufaktur um diese Zeit, und die folgende Notiz²⁾ bestätigt ihre Richtigkeit:

«Die Porzellanfabrik zu St. Martin bei Trier verdankt ihr erstes Entstehen einer durch den ehemaligen Präfekten Keppler veranlaßten Vereinigung von Aktionärs. Das Etablissement zerfiel beim Abzuge der Franzosen, wurde aber von dem Ankäufer seiner Gebäude (Stadtrat Marx) seit dem 1. April 1816 wieder in volle Tätigkeit gesetzt, und liefert elegante und geschmackvolle Arbeiten; zweckmäßige Begünstigungen eines so interessanten Gewerbszweiges würden demselben einen erhöhten Flor verbürgen.»

Völlig still gelegen zu haben scheint die Manufaktur in der Zwischenzeit allerdings nicht, wie die folgende Ankündigung der Firma J. B. Ramboux vom 20. Oktober 1814³⁾ glauben macht, in der es heißt:

„Ich habe die Ehre bekennt zu machen, daß bei mir auf dem Markt Nr. 918, die Hauptniederlage der Porzellan-Fabrike von St. Martin ist; die Waren werden folglich zu den nehmlichen Preisen wie vorhin in der Fabricke verkauft, allwo nichts mehr im Kleinen abgesetzt wird. Derjenige, dem einzelne Stücke zu ganzen Servicen verunglückt sind, können sich an mich wenden, um selbe wieder zu ergänzen; auch findet man allda ein vollständiges Fayencen-Magazin.“

Die Manufaktur war also sicher Ende 1814 noch oder wieder in Betrieb, allein sie scheint damals in den letzten Zügen gelegen zu haben, denn schon am 30. März 1815 wird in der Trierischen Zeitung die öffentliche Versteigerung angekündigt. Die Anzeige berichtet:

„Verkauf der Porzellanfabrike zu St. Martin, aufm Moselgestade, vor den Thoren von Trier, bestehend in den weitläufigen Gebäuden der ehemaligen Abthey dieses Namens, Kellern und Fruchtböden; wo sich gegenwärtig außer 2 großen Öfen, den Werkstätten und Magazinen, 16 heizbare Zimmer und 2 Küchen vorfinden mit einem großen Hofraume, Garten und Baumgarten, und der richt über gelegenen Fluß-Insel, dazu ein Erbbestand der dabei gelegenen Stadtmühle und der Spitzmühle.

Käufer übernimmt zugleich alle vorhandenen Fabrikate zu 20 % unter dem Fabrikpreise und alle vorhandenen rohe Stoffe nach dem Fakturapreise.

Am 16. künftigen Monats Mai, nachmittags 2 Uhr, wird vor dem unterschriebenen Joh. Mat. Zell, Notar zu Trier, zu einer vorläufigen, und Donnerstag, den 1. Juni, ebenfalls 2 Uhr nachmittags zur schließlichen Versteigerung in besagter Fabrik geschritten werden. Das Bedingnis-Heft ist bei Unterschriebenem einzusehen.

Trier, den 24. März 1815.“

¹⁾ Journal f. Fabrik etc. 1804, Bd. 26 S. 100. — ²⁾ von Haupt a. a. O.

³⁾ Trierische Zeitung vom 20. Oktober 1814.

Die Versteigerung wurde jedoch laut Anzeige in Nr. 53 vom 2. Juli 1815 auf den 1. August verschoben. Bei diesem Termine erstand der Handelsmann Peter Marx aus Zurleuben die gesamten zur Abtei gehörigen Liegenschaften samt Inventar, 2 Mühlen und der Moselinsel zum Preise von Frs. 18100.—. Übrigens scheint Marx schon früher an der Manufaktur beteiligt gewesen zu sein, denn in der Anzeige wird von den «der Gesellschaft der Porzellan-Fabrikation zu St. Martin bei Trier unter der Firma: Gand, Marx et Co. zugehörigen, unbeweglichen Gütern» gesprochen¹⁾. Am 1. April 1816 wurde die Manufaktur wieder voll in Betrieb gesetzt, allein die frühere Höhe hat sie auch entfernt nicht wieder erreicht. Ihre Rohstoffe bezog sie aus Limoges und Passau. Die französischen Rohstoffe gingen zollfrei aus, dagegen war die Einfuhr des deutschen Porzellans in Frankreich unmöglich. Man hätte darum in Trier gerne gesehen, wenn auch die Einfuhr des französischen in Preußen verboten worden wäre, allein man befürchtete alsdann eine Erschwerung des Rohstoffbezuges²⁾. 1818 scheint es um die Manufaktur, die 1811 an 100 Arbeiter beschäftigte, schon ziemlich schlecht bestellt gewesen zu sein, denn in der damals vorgenommenen Volkszählung werden mit spezifisch keramischen Berufen nur erwähnt: Jakob Hütter (identisch mit dem erwähnten Hitter) als Porzellanträger (Mißverständnis, lies: Porzellandreher) und Joh. Baptist Warlang als Porzellanmahler³⁾. Wenn auch diese Angaben sicher lückenhaft sind, — es fehlt beispielsweise der schon erwähnte Johann Graeff, Porzellandreher, der noch 1821 im monatlichen Geburtennachweis⁴⁾ auftritt, — so zeigen sie doch immerhin, daß das beschäftigte Personal sehr zusammengeschrumpft war. Auch Warlang, der früher bei der Manufaktur fest angestellt war, fand offenbar dort nicht mehr seinen Unterhalt, wie die folgende «Nachricht» im Trierischen Wochenblatt zeigt⁵⁾:

„Johann Baptist Warlang, Kunstmaler, wohnhaft in der Simeonsgaß Nr. 1030 hat die Ehre, dem geehrten Publikum bekannt zu machen, daß man bei ihm schöne feine Porzellanmalereien, trierische Ansichten auf Porzellan, wie auch andere in Miniatur, nach Belieben und Bestellungen gemachte Malereien, in den billigsten Preisen haben kann. — Auch giebt er Unterricht in der Zeichenkunst.“

Auch die Zoll-Privilegien, welche das Kgl. Preußische Handelsministerium der Manufaktur gewährte, vermochte ihren endgültigen Verfall nicht aufzuhalten. Sie war offenbar mehr und mehr auf den Lokalabsatz beschränkt worden und hatte natürlich in demselben Maße auch ihre Produktion einengen müssen. In der Trierer Gegend war aber nicht nur der Wettbewerb der Saarfabriken ein sehr empfindlicher, sondern selbst englisches Steingut kam in Trier auf den Markt, wie aus der folgenden Ankündigung aus dem Jahre 1814⁶⁾ ersichtlich ist:

„Bei I. I. Vacano in der Neugasse Nr. 382 ist ein Assortiment von ächt englischem Porzellan, schön und dauerhaft, welcher nie abstößt, ist direkt von einem Londoner Fabrikant bei ihm angekommen.“

Dazu kamen zahlreiche Mißernten in den 20er Jahren, die im ganzen Regierungsbezirk eine tiefe Verarmung hervorriefen, sodaß auch von einem lokalen Absatz kaum mehr die Rede sein konnte.

Wann die Manufaktur endgültig eingegangen ist, darüber gibt nur die erwähnte Notiz im Trierer Stadtarchiv Auskunft. Nach ihr hörte sie 1823 ganz auf. Das stimmt ziemlich überein mit einer Bemerkung, die wir im Trierer Taschenkalender für das Jahr 1829 finden, wo es heißt:

„4) Porzellan und Fayence.“

Die Porzellanfabrik zu St. Martin bei Trier wird seit mehreren Jahren nicht mehr betrieben.“

¹⁾ Trierische Zeitung vom 7. 1. 1816 Nr. 3.

²⁾ St. A. Coblenz: Provis. Verw. des Saardep. V Nr. 43.

³⁾ Ergebnisse der Volkszählung im Jahre 1818 i. Trier. Stadtbibliothek.

⁴⁾ Trierische Chronik 1821, Monat Juli: Geburten.

⁵⁾ Nr. 24 vom 14. Juni 1818. — ⁶⁾ Trierische Zeitung vom 4. XII. 1814.

Wenn wir nun die bisher aufgefundenen Erzeugnisse der Manufaktur einer kurzen Betrachtung unterziehen, so ist zunächst festzustellen, daß kein Fabrikzeichen vorhanden ist, das sie kenntlich machen könnte. Auch von den Malern zeichnete nur Warlang hie und da die von ihm behandelten Stücke, und zwar teils mit den verschlungenen Initialen seines Namens J. B. W., teils auch mit seinem Namen und einer Harfe. Dagegen finden sich viele Stücke, auf deren Boden Buchstaben, offenbar die Initialen der Drehernamen, angebracht sind. Es treten dabei am häufigsten auf: H S F G E \mathcal{L} J K β ϕ von denen sich einzelne nach den festgestellten Namen deuten lassen. Sie beziehen sich auf Hitter, Schepper, Flesch, Graeff, Erasme und Ludowicy. Auf einer im Besitz des Krantz'schen Antiquariats in Trier befindlichen Tasse mit Fuß, die uns von Warlang gemalt zu sein scheint, findet sich ein mit Blaustempel aufgedrücktes T. P. M. mit dem preußischen Adler, das wir als «Trierer Porzellan-Manufaktur» auflösen möchten. Ein «Thüringische Porzellan-Manufaktur» daraus zu lesen, geht nicht an, da weder von Stieda in der Thüringischen Porzellan-Industrie eine solche Marke nachgewiesen ist, noch auch der Adler einen Sinn haben würde.

Immerhin sind Trierer Erzeugnisse uns schwer zu erkennen und zwar neben der typischen Form, die nur ganz geringfügige Wandlungen durchgemacht hat, an der Malerei. Im Einzelnen hier auf die Fülle der seither wieder aufgefundenen Erzeugnisse einzugehen, würde zu weit führen; es soll das einer besonderen Arbeit vorbehalten bleiben. Wenn wir aber die Erzeugnisse der Manufaktur im Ganzen ins Auge fassen, so ist es auffallend, daß bisher lediglich Kaffeegeschirre und Vasen als zu Trier gehörig, festgestellt werden konnten, während Speisegeschirre und figürliche Plastik anscheinend völlig gefehlt haben. Indeß hat man sicher Versuche auch mit den ersteren gemacht, wie das folgende «Protokoll der Gesellschaft für nützliche Forschungen im Saardepartement, aufgestellt am 2. September 1810»¹⁾ beweist, das gleichzeitig einen wertvollen Ausgangspunkt für die Beurteilung der Formenentwicklung der Manufaktur bietet. Darin heißt es:

„Nachdem die Sitzung beendigt war, lud der Vizepräsident die Teilnehmer ein sich zum Museum und Ausstellungssaal der Gesellschaft zu begeben.

Man bemerkte in diesem letzteren:

. . . . 7. Vier Kaffeegeschirre aus Porzellan, jedes bestehend aus 17 Stücken, von denen das eine, weiss und Gold, mit Weinlaub, Frs. 384.--, 2 Frs. 144.-- und das vierte Frs. 138.-- kosteten; drei prächtige Vasen und mehrere Teller. Alle diese Gegenstände stammen aus der kürzlich in Trier durch Herrn Deuster & Co. begründeten Porzellanfabrik.“

Es dürfte sich bei dem erwähnten Service mit Weinlaub wohl um das im Trierer Provinzial-Museum (Phot. A. 73) befindliche handeln. Dieses Service gehört also spätestens in das Jahr 1810.

Die Formengabe im Allgemeinen ist völlig beherrscht von der Strenge und Einfachheit der antikisierenden Kunstrichtung jener Zeit, und zwar durch die ganze Blütezeit der Manufaktur hindurch. Völlig geradlinige, meist cylindrische Tassen mit gewundenem, nicht minder einfachem Griff, ebenso cylindrische Teekannen mit leicht abgesetztem Oberteil und tiefliegendem Deckel mit geflammtem Knopf, schlanke, leicht bauchige Kannen zumeist nach oben, teilweise aber auch nach unten sich verjüngend, mit nur wenig abgesetztem, nach außen leicht geschwungenem Rand und geflammtem Knopf, die etwas massive Milchkanne mit etwas stärker geschwungener Linie in der Formengabe, mit hochgezogenem, glattem, gewundenem Griff und weit ausladendem Ausguß, urnenartige Zuckerdosen mit leicht abgesetztem Fuß und gewölbtem Deckel mit geflammtem Knopf und Reliefgriffen in Form von Ringen oder Mascarons, das sind im Ganzen die charakteristischen Grundlinien der Trierer Geschirre hinsichtlich ihrer Form, die nur geringe Variationen erfuhr.

¹⁾ Übersetzt nach: Procés verbal de la Société des recherches utiles. 1810 i. Trierer Stadtbibliothek.

Von weit größerer Wichtigkeit und zwar gerade für Trier ist die dekorative Ausstattung der Erzeugnisse, insbesondere die Malerei, weil gerade sie durch die herangezogenen französischen Kräfte ihre hohe Entfaltung erlangte. Der Trierer Maler Warlang hatte den französischen Künstlern gegenüber offenbar nur eine untergeordnete Bedeutung, was in erhöhtem Maße hinsichtlich des anonymen Baron de . . . gilt, den wir in der Tat als den leistungsfähigsten Maler der Manufaktur, nach qualitativen Gesichtspunkten geurteilt, zu betrachten haben. Er ist derjenige, der in der Trierer Dekorationstechnik der wieder erwachenden historischen Denkweise und dem mystisch-romantisch gefärbten Schönheits- und Kunstsinn seiner Zeit Geltung verschaffte. Dementsprechend wählte er auch die Objekte, die er anscheinend mit Vorliebe bearbeitete. Es sind vorwiegend Amphoren, schlanke, fein gegliederte Vasen, die zumeist aus einem Kelch von Blättern hervorwachsen und nach Art der griechischen Vasenplastik in einen deutlich abgesetzten, zylindrischen Hals und einen wiederum sich scharf abhebenden, geradlinig schräg aufwärtssteigenden Rand verlaufen. Die Seitengriffe, elegant gewundene Schwannenhälse, erheben sich leicht und unauffällig aus dem Ganzen. So würde das Ganze ein seltsames Gemisch von naturalistischen und antiken Elementen darstellen, wenn nicht in der Malerei Mythos und Allegorie den letzteren das Übergewicht verschaffen würden. Es treten auf den erwähnten Amphoren neben Hero und Leander Achilles sowie allegorische Darstellungen auf, die, wenn wir sie recht verstanden haben, etwa folgendermaßen gedeutet werden könnten: «Amors Sieg», «Amors Niederlage», das Motiv vielleicht nach Correggios ähnlichem Bilde: Der entwaffnete Amor (Tr. Pr.-Mus., Phot. B 156, 57 u. 58), «Der Trost» (2 Henkelvasen, im Besitz von Herrn Justizrat Müller, Trier, Tr. Pr.-Mus., Phot. B 159/60), «Die Bedürftigkeit» und «Die Wohlhabenheit» (Tr. Pr.-Mus., Phot. B 288). Gewöhnlich ist die eine Seite der Vase mit mythologischen und allegorischen Motiven, die andere mit Landschaftsbildern dekoriert, die überhaupt in der Malerei der Trierer Erzeugnisse eine bedeutende Rolle spielen. Zumeist sind es liebliche, kleine Flußlandschaften, der Moselgegend entnommen, vielfach aus der nächsten Umgebung der Manufaktur, Darstellungen von Ortschaften und sehenswerten Punkten aus der näheren Umgebung Triers, sowie schließlich in großer Fülle die Wiedergabe Trierer Baudenkmäler, die ja eine reiche Auswahl darboten. Es ist bei der Beurteilung der Landschaftsbilder offenbar zu unterscheiden zwischen jenen, die von Warlang, dem Trierer Maler, stammen und einen noch zu besprechenden, charakteristischen Zug aufweisen, und denen, die aus der Hand eines anderen Malers herrühren, den wir vorläufig noch nicht festzustellen vermögen. Warlang war, wie ja auch seine Anzeige in der Trierischen Zeitung aus dem Jahre 1818 bestätigt, Miniaturmaler und leistete als solcher Anerkennenswertes. Seine Art ist es, eine Fülle von Dingen auf einer kleinen Fläche zusammenzutragen und sie auch in den kleinsten Details streng und exakt auszuführen. Darum eignete er sich offenbar besonders zur Darstellung einzelner Gegenstände, wie der Trierer Baudenkmäler, bei der es weniger auf Einheitlichkeit, Geschlossenheit und Lebendigkeit, als vielmehr getreue Wiedergabe und detaillierte Durchführung ankam, während die von ihm herrührenden Landschaften Leben und Wärme sehr vermessen lassen. Eine Fülle von Einzelheiten sieht man in ihnen, aber kein eindrucksvolles Ganze. Er war ganz reproduktiv angelegt, während ihm eigene Schöpferkraft fast vollständig fehlte. Zumal die zahlreichen, von seiner Hand gemalten Trierer Tassen lassen diese seine Grundauffassung deutlich erkennen.

Allein es liegen uns auch Trierer Landschaften vor, — und zu ihnen gehören insbesondere auch die erwähnten Flußlandschaften —, die einen ganz anderen Zug aufweisen. Sie finden sich sowohl auf der einen Seite der Vasen als auch auf zahlreichen Geschirren. Ist in ihnen schon die Linienführung eine weichere und wärmere, so gewinnen sie erst recht durch die Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Darstellung, durch die weise Einordnung von Einzelheiten in das Ganze und

eine maßvolle Beschränkung in der koloristischen Ausstattung. Es ist nun zunächst die Frage zu lösen, ob diese Landschaftsbilder ebenfalls von der Hand des erwähnten Anonymus, der ja nur «hauptsächlich» historisch und mythologisch gemalt haben soll, oder aber von Delbarre, Dévouton oder einem noch Unbekannten herrühren.

Besondere Erwähnung verdienen die beiden Reiterservice (Tr. Pr.-Mus., Phot. A 67/68), die wohl unzweifelhaft dem «ungenannten Baron» zugeschrieben werden müssen, da sie sowohl in der Zeichnung als auch der Farbenwahl und Malerei eine ausgezeichnete Schule verraten und in der Tat auf achtunggebietender Höhe stehen. Die auf ihnen wiedergegebenen kriegerischen Szenen: Gestürztes Pferd, französische, kosakische und schwarze Reiter, ebenso wie die hauptsächlich auf Untertassen, den Hälsen von Vasen und Milchkanen auftretenden Helme, Lanzen, Piken, Schwerter, römischen Legionsadler und anderen kriegerischen und militärischen Insignien erinnern an das kriegerische Jahrzehnt dieser Stücke.

Unmittelbar an die Manufaktur erinnern nur eine Urne, offenbar nur mit rein dekorativer Bestimmung mit der Aufschrift: «Manufactory de St. Martin près Trèves», eine Tasse von der Hand Warlangs mit der Aufschrift: «Porzellan Fabrick bey Trier» (Tr. Pr.-Mus., Phot. A 78), sowie zwei Kannen, die vermutlich die Mosellandschaft vor der Manufaktur darstellen (im Besitz des Keramischen Museums zu Mettlach).

Damit ist das, was wir über die untergegangene Trierer Manufaktur, die bisher in der Geschichte der Keramik noch fast völlig unbekannt war, haben feststellen können, erschöpft. Es bleibt der Spezialforschung überlassen, das vorläufig skizzenhafte Bild nach Möglichkeit zu ergänzen.

3. Die ersten Ansätze zur modernen keramischen Großindustrie an der Saar.

Auch die moderne keramische Großindustrie an der Saar greift in ihren ersten Anfängen in das 18. Jahrhundert zurück. Das große imposante Gebilde, das sie heute darstellt, ist das Ergebnis einer langen, wechselvollen Entwicklung aus den bescheidensten Anfängen heraus. Es kann natürlich nicht die Aufgabe der folgenden Betrachtung sein, diese Entwicklung für die einzelnen Betriebe darzustellen, es sollen vielmehr nur die allgemeinen Grundlinien dieser allmählichen Aufwärtsbewegung gekennzeichnet und die Einflüsse festgestellt werden, die sich aus der technischen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Sphäre im 19. Jahrhundert dieser Industrie gegenüber geltend gemacht haben. Das 19. Jahrhundert bahnte bekanntlich eine ganz neue, von der vergangenen wesentlich verschiedene Entwicklungsperiode für die Industrie an, es stellte sie auf eine von Technik und Wissenschaft geschaffene neue, breitere Basis, von der aus ihre Fortentwicklung im Gegensatz zu der individualistischen, künstlichen Bindung des 18. Jahrhunderts immer freier nach generellen, objektiven Bedingungen sich vollziehen konnte. Soweit die Entstehung der modernen Keramik an der Saar in das 18. Jahrhundert hineinreicht, werden wir also unser Augenmerk in stärkerem Maße auf die einzelnen Unternehmungen zu richten haben, während für das 19. Jahrhundert die Industrie als Ganzes stärker zu betonen sein wird, wobei allerdings keineswegs die durch geographische, wirtschaftliche und kulturelle Verschiedenheiten einzelner Bezirke bedingten individuellen Entwicklungsbedingungen vernachlässigt werden sollen.

Die Wiege der modernen Saarkeramik, die ihren Hauptsitz seit langem in Mettlach, Merzig, Wallerfangen und Saargemünd hat, stand in dem kleinen, bescheidenen lothringischen Orte Audun-le-tiche¹⁾, dem Stammorte der Familie Boch. Dort begründete Peter Josef Boch, seines Zeichens Eisengießer²⁾, im Jahre 1748 eine kleine Fayencerie, wobei ihm Arbeiter, die aus der Fayencerie zu La Grange bei Thionville entwichen waren, zur Seite standen. Das von Jacquemart angegebene Gründungsjahr (1730) stimmt also nicht, da sowohl Bucher³⁾ als auch die Firma

¹⁾ Jacquemart a. a. O. III S. 172. — ²⁾ Bucher, a. a. O. S. 493 ff. — ³⁾ A. a. O. S. 493 ff.

Villeroy & Boch selbst 1748 als Zeitpunkt der Gründung angeben. Es soll aus ihr übrigens nur gewöhnliches Töpfergeschirr (*poterie commune*) hervorgegangen sein. Um die Mitte der 60er Jahre wanderten die Gebrüder Boch, angeblich nach Auseinandersetzungen mit dem Herrn von Audun, von Frankreich nach den österreichischen Niederlanden aus, wo sie im Jahre 1767, ermuntert von der österreichischen Regierung, in Septfontaines, einer Vorstadt Luxemburgs, eine Fayencerie errichteten. Am 8. November 1766 hatte ihnen Maria Theresia die Konzession erteilt, sie zur «Kaiserlichen und Königlichen Manufaktur» erhoben und ihnen gestattet, als Marke den österreichischen Doppeladler zu führen. Das Unternehmen, aus dem eine feine Fayence von sehr guter Qualität, häufig in Blau-Dekor, hervorging, entwickelte sich vorteilhaft bis zur Revolution, die auch dieser Manufaktur zunächst ein Ende bereitete. Als die Franzosen 1795 Luxemburg einnahmen, wurde sie fast völlig zerstört, und die Gebrüder Boch mußten fliehen. Nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, kehrte Peter Josef Boch nach Septfontaines zurück, baute die Manufaktur wieder auf und betrieb sie fortan allein¹⁾. Es wurden Gefäße und Geräte angefertigt, die durch Weiße der Masse und glasige Glasur dem weichen Porzellan ähneln, auch Platten mit Kopien von Kupferstichen aus der Zeit Ludwigs XV und XVI en camaieu, einzelne mit den Namen von Malern: Dalle 1784 und Lagrange; endlich sollen dort auch vorzügliche Figuren in Bisquit von italienischen Arbeitern gemacht worden sein²⁾. Die häufig auftretende Marke ist BL verschränkt, die Jacquemart nur für die Zeit vor der Revolution gelten lassen will. Außerdem soll die Marke «J. Boch in Luxemburg» insbesondere auf Geschirren mit gelblicher Glasur und Malerei in dick aufgetragenen Emaillefarben vorkommen. Die verschlungene Marke BL ist übrigens nicht zu verwechseln mit der völlig identischen Marke der um 1758 in Paris betriebenen Manufaktur des Grafen von Brancas-Lauragais, von der u. a. ein Bisquit-Medaillon mit dieser Marke im Museum zu Sèvres erhalten ist³⁾.

Im Jahre 1809 gründete Johann Franz Boch, der Sohn Peter Josef Bochs, die heute so bedeutende Fayencerie in Mettlach. Um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts war dieser Ort in einer äußerst ärmlichen Verfassung. Irgend welche gewerbliche Tätigkeit gab es nicht, die Landwirtschaft war wenig ertragreich, und die wenigen Einwohner waren arme Flößer und Tagelöhner, die zumeist im Dienste der reichen und mächtigen Benediktiner-Abtei Mettlach standen, der auch die Grundgerichtsbarkeit gegen 3 den. und 3 Handfrohnenden pro Haus jährlich übertragen war⁴⁾. Im Jahre 1778 bestand die Bevölkerung Mettlachs nur aus 17 Flößern und 2 Witwen, während Keuchingen, das auf der linken Saarseite liegt und mit Mettlach eine Gemeinde ausmachte, im gleichen Jahre «24 arme Tagelöhner und Flößerfamilien» zählte. Mit dem Hereinbrechen der Revolution mußten die Mönche im Jahre 1792 fliehen, und die Gebäulichkeiten wurden am 22. Thermidor des Jahres XI der Republik für Frs. 23675.— an Jakob Leisten-schneider als Nationalgut verkauft, der eine Papierfabrik darin errichtete. Schon 1809 verkaufte er sie für Frs. 35000.— an Johann Franz Boch-Buschmann, der mit Hilfe von in Septfontaines geschulten Arbeitern eine Fayencerie darin errichtete. Die Gründungsgeschichte⁵⁾ dieses Unternehmens verläuft fast ebenso wie die der Trierer Porzellan-Manufaktur. Auch hier war es Calmelet, der Ingenieur en chef des Mines et Usines, der das Zustandekommen der Konzession durch Beanstandung der über die technische Einrichtung des Betriebes gegebenen Aufschlüsse in die Länge zog. Die technischen Gutachten waren erstattet, der öffentliche Anschlag ohne Widerspruch erfolgt, die erforderlichen Pläne, auch hier wieder nach dem von Calmelet willkürlich erhöhten Maßstabe von 1:100 unterbreitet, kurz, die

¹⁾ A. a. O. S. 493 ff. — ²⁾ Jacquemart, a. a. O. III S. 172. — ³⁾ A. a. O. S. 238. — ⁴⁾ v. Briesen, a. a. O. S. 200 ff. — ⁵⁾ A. a. O. S. 238.

⁶⁾ Nach den Akten des St. A. Coblenz; Saar-Dép. F III b, 2: Manufacture de fayence à Mettlach (1810—1812).

gesetzlich vorgeschriebenen Vorarbeiten waren alle erledigt. Am 25. April 1811 erneuert Boch-Buschmann sein Gesuch vom 31. Juli 1810 mit Plänen und Begleitstücken, «le tout amplifié, corrigé et détaillé selon l'invitation faite par Mr. l'Ingenieur en chef des mines dans son avis définitif du 14 mars dernier» mit der Bitte um beschleunigte Erledigung. Nach Angabe des Petenten sollte Ton von Vallendar, den man auf dem Wasserwege beziehen konnte, und Quarz aus der Umgebung von Mettlach verarbeitet werden. 4 Ofen, 3 m im Durchmesser und etwas mehr in der Höhe messend, sowie 2 Mühlen, frühere Mehl- bzw. Papiermühlen, angetrieben durch die von einem etwa 5 m hohen Wasserfall eines Baches gelieferte Kraft, sollten zur Verarbeitung der Rohstoffe nach und nach in Betrieb gesetzt werden. Auf das weitere Drängen Calmelets in seinem Schreiben vom 14. März 1811 gibt Boch-Buschmann noch folgende Aufschlüsse: Es sollen 2 Wasserräder von 4 m 3 cm Durchmesser betrieben werden, die erstens ein Pochwerk mit 6 Pochstempeln von 2 m Höhe und 15 cm ins Geviert und zweitens ein großes Horizontal-Stirnrad von 2,5 m Durchmesser in Bewegung setzen; das Stirnrad griff in 7 Drehlinge ein, deren Vertikalachse 7 Mühlsteine von 0,7 m Durchmesser und 0,3 m Höhe in Rotation versetzten. Der ungefähre Kohlenkonsum sollte 1800 Zentner pro Jahr betragen. Den übrigen Forderungen Calmelets glaubte der Petent sich nicht unterwerfen zu sollen, «attendu qu'il a adopté pour ses fourneaux et machins des formes que son intérêt ne lui permet pas de faire connaître.» Der Präfekt stellt sich in seinem Schreiben an Calmelet über diese Antwort Boch-Buschmanns unter ausdrücklichem Hinweis auf seine analoge Stellungnahme der Trierer Porzellan-Manufaktur gegenüber auf die Seite des Petenten und unterbreitet die Angelegenheit sofort dem Directeur Général des Mines in Paris, der die ministerielle Entscheidung anruft. In seinem Schreiben vom 7. Oktober 1812 billigt der Minister für Handel und Gewerbe die Behandlung der ganzen Angelegenheit und beanstandet nur die dem Petenten durch Calmelet auferlegte Taxe von Frs. 100.—, die nur dann zu fordern sei, wenn die Fabrikation im Interesse der Industrie eine technische Förderung durch die angestellten Beamten erforderte. Das sei bei Fayence-, Porzellan- und ähnlichen Fabriken nicht der Fall, und so habe sowohl die Taxzahlung als auch die Beaufsichtigung zu unterbleiben. Der Präfekt reicht hierauf am 21. Oktober 1812 eine neue Konzession an den Minister ein, in der es ausdrücklich heißt:

1. daß eine Taxe von Boch-Buschmann, wie von Fayencerieen und ähnlichen Unternehmungen überhaupt, nicht zu zahlen sei und daß
2. das Unternehmen der Aufsicht der technischen Aufsichtsbeamten nicht zu unterwerfen sei (et que par conséquent les agents des mines n'ont aucune surveillance à exercer à leur égard.)

Darauf wird am 5. November 1812 die ministerielle Genehmigung erteilt.

Um diese Zeit, gegen den 1. Januar 1813, beschäftigte die Mettlacher Manufaktur 34 Arbeiter. Im letzten Vierteljahr 1812 produzierte sie für etwa Frs. 3000 und zwar 500 Dtz. Teller, 200 Dtz. Tassen und andere Gegenstände¹⁾. Die Arbeiterzahl betrug 1819: 45, 1822: 71, 1825: 69, 1828: 100, 1837: 175²⁾. Die Waren wurden ursprünglich ebenso wie die der Wallerfänger Manufaktur hauptächlich im Saardepartement abgesetzt. Die beiden Manufakturen produzierten 1829 jährlich für etwa 100000 Rtlr. «Waren aller Art, die sich durch Güte und geschmackvolle Formen auszeichnen»³⁾.

Auch die Steingutfabrik Wallerfangen nahm ihren Anfang im 18. Jahrhundert und ging, ebenso wie die 20 Jahre früher begründete Manufaktur zu Septfontaines, aus einer kleinen Töpferei hervor, die der von Metz stammende Nicolas Villeroy im Jahre 1786 zu Frauenberg bei Saargemünd errichtete. Er benutzte dazu den

¹⁾ Staatsarchiv: Saar-Dép. G, 8: Statistique industrielle 1807—13.

²⁾ Staatsarchiv: Kreis Merzig, Acc. 38/07 No. 64, Acta, betr. Gewerbetabellen 1819—38.

³⁾ Trierer Taschenkalender für das Jahr 1829, S. 146.

rechten Flügel des 1633 zerstörten, um 1700 teilweise neubauten, 1783 größtenteils abgebrannten Schlosses¹⁾, das damals den Grafen von Vergennes gehörte. Im Jahre 1789 verlegte Villeroy die Manufaktur in die säkularisierte Abtei Wallerfangen, wo sie bald beträchtlich vergrößert wurde²⁾.

In Saargemünd waren schon zur Zeit der Revolution 2 Fayencerieen in Betrieb, von denen die eine «an der Brücke», von Fabry & Jacobi begründet, feinere Fayencewaren lieferte, während aus der zweiten nur gewöhnliches Töpfergeschirr hervorging. Paul Utzschneider übernahm die erstere und siedelte, nachdem er seit 1791 in Straßburg gewohnt hatte, im Jahre VII der Republik (1799) nach Saargemünd über. Damals waren die beiden Fayencerieen die einzigen größeren gewerblichen Etablissements in Saargemünd und boten darum der Bevölkerung eine sehr willkommene Einnahmequelle³⁾. Sie waren aber auch gleichzeitig, da sie stets beträchtliche Holzvorräte lagern hatten, eine stete Feuersgefahr für die Stadt, was schon 1790 zu einer Klage der Einwohner führte. Als später, im Jahre XI der Republik, zu Homburg ein furchtbarer Brand ausgebrochen war, kaufte Paul Utzschneider von der Stadt eine der drei Löschpumpen und ließ eine Feuerwehr innerhalb seiner Arbeiterschaft organisieren, die im Falle eines Brandes auch der Allgemeinheit zu dienen hatte.

Auch die Entwicklung der Saargemünder Manufaktur wie die der Manufakturen zu Septfontaines, Mettlach und Wallerfangen wurde in hohem Maße gefördert durch die Einstellung bereits geschulter Arbeitskräfte. In Saargemünd waren es Ottweiler Arbeiter, insbesondere Joh. Phil. Herber, Joh. Ludw. Leonhard Schlosser, Leonhard Meyer, Bracher, Joh. Peter und Joh. Friedr. Gerstenmeyer, die nach 1794 mitsamt den vorhandenen Utensilien in die neubegründete Saargemünder Manufaktur übersiedelten und ihr schnell einen guten Ruf verschafften.

So waren also schon im 18. Jahrhundert im Saargebiet starke Ansätze zur Entwicklung einer keramischen Industrie vorhanden. Dem 19. Jahrhundert mit seiner grundstürzenden Umwandlung der gesamten Produktions- und Absatzverhältnisse war es vorbehalten, diese Keime zu voller Entfaltung zu bringen, die vorhandenen kleinen Einzelgebilde zusammenzufassen zu einem großkapitalistischen Körper ersten Ranges mit weitgehend gemeinsamen Existenz- und Entwicklungsbedingungen.

Der Meister der silbernen Madonna im Besitz der Marianischen Sodalität zu Trier.

Von Dr. G. Kentenich, Trier.

(Hierzu Tafel IV und V.)

Zu den ältesten Vereinigungen Triers gehört die Marianische Bürgersodalität. Sie entstand im Jahre 1608, indem die zahlreichen Laien, welche sich der schon früher von den Jesuiten ins Leben gerufenen Studentenkongregation angeschlossen hatten, sich von dieser absonderten und eine selbständige Vereinigung bildeten⁴⁾. Welche große Bedeutung sie für das religiöse Leben der Bürgerschaft gehabt hat, braucht nicht gesagt zu werden. Im gesellschaftlichen Leben hat sie, abgesehen von einer kurzen Zeitspanne im 18. Jahrhundert, während deren sich von ihr eine Herrensodalität absonderte, Jahrhunderte hindurch einen ausgleichenden Faktor gebildet, insofern ihr Reich und Arm, Gelehrte und Ungelehrte angehörten. Auch der Kunstbesitz Triers verdankt ihr manche

¹⁾ Das Reichsland Elsass-Lothringen, Bd. III, S. 310.

²⁾ Journal f. Fabrik etc. 1808, Bd. 35 S. 507.

³⁾ Journal f. Fabrik etc. 1808, Bd. 35, S. 507.

⁴⁾ Zimmer, N., Geschichte der Trierer Bürgersodalität, Trier, Paulinusdruckerei, 1912.